

Rezensionen

Shirley Jones Day Hg., **Writers and Heroines. Essays on Women in French Literature.** Bern: Peter Lang 1999, 177 S., sFr 43,00, ISBN 3-906761-61-4.

Der Band geht zurück auf eine Tagung, die im März 1996 am *Institute of Romance Studies* der University of London veranstaltet wurde. In neun Beiträgen wird das Bild von Frauen in der Französischen Literatur vom frühen 15. bis zum späten 18. Jahrhundert untersucht. Wenn Heldin und Autorin hier als Paar auftreten, so entspricht das einem verbreiteten Untersuchungsparadigma der feministischen Literaturwissenschaft. Dabei geht es den Autorinnen und Autoren nicht darum, Literatur von Frauen und Frauenbilder als Gegensatz von Realität und Fiktion oder von Erfahrung und Ideologie zu konstruieren, ihr Anliegen ist durchwegs gekennzeichnet durch ein Bemühen, Spuren vergessener Autorinnen freizulegen, vergessene literarische Traditionen sichtbar zu machen und in einer Re-Lektüre von Texten Konstruktionen von Weiblichkeitsbildern aufzudecken. Besondere Beachtung findet „La princesse de Clèves“ – Beiträge von Michael Moriarty, Shirley Jones Day, Martin Hall –, deren Einfluss auf spätere literarische Texte herausgearbeitet wird. Ziel des Bandes ist es, Diskussionen über methodische Zugänge anzuregen und einen Beitrag zur Öffnung des Kanons für die Literatur von und über Frauen zu leisten: „From footnote to mainstream“, lautet das Motto, mit dem Annette Lavers ihre Einleitung überschreibt.

In ihrem Beitrag über „Christine de Pizans Ditié de Jehanne d'Arc“ setzt sich Rosalind Brown-Grant mit Marina Warners Studie über „Joan of Arc: the Image of Female Heroism“ (1983) auseinander, in der Jeanne d'Arc aufgrund ihrer Unabhängigkeit im Handeln und ihrer Dynamik zum Prototyp der Heldin stilisiert wird. Gegen ein solch überzeitliches Verständnis von Heldinnentum, das sich an feministischen Postulaten der Gegenwart orientiert, fordert die Verfasserin Historisierung und Kontextualisierung ein. Nach ihrer Auffassung hat Christine de Pizan in Jeanne d'Arc eine Heldin vorgeführt, deren außergewöhnliche Leistung gerade darin bestand, dass sie als Werkzeug Gottes zur Retterin der Nation wurde. Mit dem Hinweis auf die göttliche Weisung als Grundlage eines möglicherweise spezifisch mittelalterlich-frühneuzeitlichen Heldinnentums spricht sie ein Problem an, das sich bei der Lektüre und Interpretation vieler Schriften von Frauen stellt.

Die Frage, warum die „Lettres portugaises“ über 250 Jahre lang nicht als literarischer Text, sondern als authentische Briefe gelesen wurden, beantwortet Jonathan Mallinson unter anderem mit dem Hinweis auf die fragile Identität, die in diesen Briefen

zum Ausdruck komme, durch welche die Grenzen zwischen Wahrheit und Fiktion verwischt würden. Mit diesem Problem befasst sich auch Cecil Courtney in ihrem lesenswerten Beitrag über Isabelle de Charrière (Belle de Zuylen). Der Versuch der jungen Schriftstellerin, die Tradition, Konvention und Vorurteil (*opinion*) misstraute und als *femme savante* und *bel esprit* eine Bedrohung für die Männer ihrer Umgebung darstellte, Gewissheit über sich selbst zu finden, ist ein instruktives Beispiel für die Konstruktion von Identität. In ihrer Korrespondenz mit Constant d'Hermetches und James Boswell versucht Isabelle de Charrière, den Platz zu finden, den eine junge Frau in der Gesellschaft ihrer Zeit einnehmen konnte. Sie thematisiert die Widersprüche und Mehrdeutigkeiten zwischen eigenen Wünschen und Rollenerwartungen und flieht schließlich ebenso wie Boswell in eine Welt der Fantasie (Bovarisme). In ihrem Spätwerk begegnet den LeserInnen eine ganz andere Frau, die von der Notwendigkeit, eine soziale und persönliche Identität zu haben, überzeugt ist. Identität, so das Fazit der Verfasserin, ist sicher nicht mehr als ein Konstrukt, aber ein Konstrukt, ohne das das Leben keine Bedeutung hätte.

Claudia Ulbrich, Berlin

Meinrad Ziegler, Das Soziale Erbe. Eine soziologische Fallstudie über drei Generationen einer Familie. Mit einem Vorwort von Edith Frank-Rieser. Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag 2000, 312 S., öS 548,00/DM 76,80/EUR 39,80, ISBN 3-205-99229-6.

Mit seiner jüngst veröffentlichten Habilitationsschrift hat der österreichische Soziologe Meinrad Ziegler eine von ihren Zugängen und Ergebnissen her auch für HistorikerInnen inspirierende und wichtige Arbeit vorgelegt. Sein inhaltliches Anliegen gilt der Frage nach dem „sozialen Erbe“: nach familiär vermittelten Prozessen der Tradierung von Lebensorientierungen und kulturellen Werten beziehungsweise danach, wie Frauen und Männer bei der Entfaltung ihrer individuellen Lebensverläufe davon beeinflusst werden. Mit der Annahme eines „sozialen Erbes“ problematisiert und differenziert Ziegler zwei makrotheoretische Grundthesen aktueller soziologischer Gesellschaftsanalyse, die auch in geschichtswissenschaftlichen Interpretationen gesellschaftlichen Wandels häufig rezipiert werden: jene der Individualisierung und der Enttraditionalisierung – im Sinne eines zunehmenden Bedeutungsverlustes sozialer Herkunft und kultureller Überlieferungen.

Der Ort, an dem Meinrad Ziegler den Transfer von sozialem Erbe untersucht, ist also die Familie, von ihm als historisch variables soziales Netzwerk gefasst, das zudem eine Schnittstelle zwischen Individuum und Gesellschaft bildet. Das lässt den Autor auch nicht bloß bei einem innerfamilialen Blick oder einem familiensoziologischen Ansatz verweilen. Die gewählte Thematik interessiert ihn deshalb – und hier ist er vom kulturanthropologischen Erkenntnisinteresse an einem besseren Verständnis des Verhältnisses zwischen Individuum und Gesellschaft motiviert –, weil an ihr „das Zusammenwirken von historischen Entwicklungen, gesellschaftlichen Verhältnissen und subjektiven Erfahrungen studiert werden kann“ (25). Aus diesem grundsätzlichen Zugang ergibt sich die zentrale Fragestellung der vorliegenden Publikation: ob und wie der